

Erfahrungsbericht:

Auslandspraktikum im Rahmen des PROMOS-Programms

**International Centre for Biotechnology and Genetic Engineering (ICGEB),
University of Cape Town, Südafrika**



April bis Juli 2013

Im Masterprogramm „Molecular Life Science“ besteht ein Teil der praktischen Ausbildung im zweiten Studienjahr aus zwei mehrwöchigen Praktika. Es ist zwar kein Muss, wir Studenten werden aber durchaus ermuntert, zumindest eines der Blockpraktika im Ausland zu absolvieren. Hilfreich für die finanzielle Verwirklichung dieser Unternehmung sind dabei die verschiedenen Förderprogramme, die von den unterschiedlichen Institutionen angeboten werden. Dafür lohnt es sich, mal die ein oder andere Broschüre zu durchforsten oder sich im Internet (vor allem rechtzeitig!) zu informieren. Für meinen Auslandsaufenthalt habe ich einen Reisekostenzuschuss in Form des PROMOS-Stipendiums erhalten.

Vorbereitung

Am Anfang jedes Abenteuers steht die Vorbereitung. Dem einen liegt das mehr als dem anderen, nichtsdestotrotz bedarf es aber vor allem bei einem längeren Aufenthalt, der z.B. das Arbeiten an einem Forschungsinstitut beinhaltet, schon allein wegen der Einreise und den Visabestimmungen einige Überlegungen.

Nach zahlreichen erfolglosen Bewerbungen (nicht aufgeben; viele Laborleiter antworten einfach nicht auf Praktikumsanfragen. Ein persönlicher Kontakt/Empfehlung ist da oft von Vorteil.) stand für mich dann knapp vier Monate vor dem anvisierten Praktikumsbeginn mein Reiseziel fest. Es sollte nach Kapstadt gehen. Unter den Medizinstudenten schon lange eine heißbegehrte PJ-Destination, war dieser Teil der Welt bisher eher noch unentdeckt von den MLS-Studenten. Immer wieder musste ich darauf hinweisen, dass durchaus auch in „Afrika“ ernstzunehmende und hochrangige Forschung betrieben wird. Und wo lässt es sich besser an Malaria, HIV und Tuberkulose forschen, als direkt am Ort des Geschehens? Ein passendes Institut war schnell gefunden und auch die Zusage des Laborleiters hat dann nicht mehr lange gedauert.

Eine Bewerbung sollte formgerecht und mit allen nötigen Anhängen erfolgen. Ich denke, es kann auch nicht schaden, wenn man in seinem Anschreiben, sofern es denn zutreffend ist, auch gleich erwähnt, dass man kein vergütetes Praktikum sucht, denn viele Gruppenleiter lehnen Praktikanten ab, da ihr Laborbudget nicht für eine zusätzliche Bezahlung ausreicht, sie aber davon ausgehen, dass internationale Studenten eine Förderung für ihren Auslandsaufenthalt benötigen. Nachdem auch dieses Missverständnis aus dem Weg geräumt war und ich großspurig erklären konnte, dass ich für meinen Unterhalt selbstständig aufkomme, konnte es losgehen. Die Visumsfrage war nach anfänglichen sehr komplizierten Überlegun-

gen doch einfacher als gedacht. Da mein Aufenthalt sich auf weniger als 90 Tage beschränkt, kann ich auch mit einer „*visitor's permit*“ als Praktikant offiziell in Südafrika arbeiten. Diese Erlaubnis wird ohne Probleme bei der Einreise am Flughafen ausgestellt und ist für deutsche Staatsbürger sogar kostenlos. Sollte man sich im speziellen Fall jedoch unsicher bei den Einreisebestimmungen sein, kann die südafrikanische Botschaft in Deutschland kontaktiert werden. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass Mails unverzüglich beantwortet werden.

Praktikum/Institut

Das International Institute for Biotechnology and Genetic Engineering (ICGEB) ist eine noch relativ junge Institution in Kapstadt. Ausgehend von der Mutterkomponente in Triest, Italien, wurde die Außenstelle in Kapstadt erst 2007 errichtet. Das Labor besteht aus vier Laborgruppen, wobei ich mich für die kleinste der Gruppen (8 Mitglieder) entschieden hatte, welche sich mit der Thematik der zellulären Immunologie beschäftigt. Der Empfang war herzlich und ich wurde von der ersten Minute vollständig in das Team integriert. Für mich war es anfänglich noch ungewohnt, dass man hier als Masterstudent durchaus nicht mehr als Student sondern schon als ernstzunehmender Wissenschaftler wahrgenommen wird. Umso mehr tat es mir dann immer Leid, wenn ich meinen Kollegen auf ihre Fragen z.B. in Sachen Troubleshooting nicht wirklich viel weiter helfen konnte.

Mein Projekt war von Anfang an mit seiner Aufgabenstellung und den beinhalteten Methoden klar umrissen. Schwer ist es natürlich für uns Studenten, einzuschätzen, ob das Arbeitspensum für den geplanten Zeitraum auch angemessen ist. In meinem Fall hat das gut hingehauen und ich wurde auch gleich am Anfang beruhigt, indem mir gesagt wurde, dass es eventuell noch ein Ausweichprojekt geben würde, falls dieses hier zu nichts führt.

Die Arbeitsatmosphäre im Labor hat mir sehr gut gefallen. Alle Labormitglieder sind unglaublich kollegial miteinander umgegangen und haben nicht selten ihre eigenen Experimente hinten an gestellt, um einem Kollegen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Da ich leider nicht direkt einem Doktoranden oder Post-Doc zugewiesen war, sondern mein eigenes separates Projekt zu bearbeiten hatte, musste ich vor allem in der Anfangszeit erst noch herausfinden, wer mich bei meinen Problemen am besten unterstützen konnte. Mit ein bisschen Hartnäckigkeit und der Liebenswürdigkeit eines ausländischen Studenten war aber schnell Abhilfe geschaffen und ich hatte für den Rest meines Aufenthaltes einen Ansprechpartner gefunden.

Da das Labor bis kurz vor meiner Ankunft nur aus sieben Wissenschaftlern bestanden hat, war die Routine eines wöchentlichen Labormeetings noch nicht etabliert, denn man konnte sich bis dato ohne Probleme auch so über alle anfallenden Thematiken austauschen. Nach und nach hat sich dann aber eine wöchentliche Besprechung durchsetzen können, bei der alle aktuellen Sachen, wie z.B. anstehende Veröffentlichungen oder auch neue Erkenntnisse im Forschungsfeld besprochen wurden.

Etwas gewöhnungsbedürftig waren die Arbeitszeiten. Nicht selten war ich am Vormittag bis kurz vor um zehn noch alleine im Labor. Dafür scheint hier jeder gern bis spät in die Nacht

zu arbeiten. Nachdem ich schon in den ersten Tagen festgestellt hatte, dass hier in Sachen Arbeitszeiten anscheinend niemand etwas konkretes von mir verlangt, solange die geforderten Aufgaben erfüllt werden, hat sich mein Arbeitstag auf etwa 9 bis 10 Stunden eingependelt (8-18 Uhr). Es verging auch kaum ein Wochenende, an dem ich nicht mindestens einen Tag im Labor verbracht habe, aber außer Sonntagmorgen war es auch sowieso immer recht geschäftig im gesamten Institut.

Tägliches Leben

Neben der Arbeit muss man sich dann natürlich auch noch um sein leibliches Wohl kümmern, angefangen bei der Suche nach einer passenden Bleibe. Von zu Hause aus konnte ich da leider wenig ausrichten, denn Leute anrufen ist teuer und persönlich bei einer WG vorbeischauen auch eher nicht möglich. Deswegen habe ich mich für die ersten zwei Wochen in einer Art Pension niedergelassen und mich dann nach meiner Ankunft in Kapstadt, um eine dauerhafte WG gekümmert. Sehr hilfreich hierbei ist die Website

<http://www.gumtree.co.za> die neben allen möglichen anderen Sachen auch Wohngemeinschaften vermittelt. Hierdurch habe ich dann auch relativ kurzfristig meine WG gefunden und durch die zahlreiche Mitbewohner auch gleich sozialen Anschluss erhalten.

Die Kosten für das tägliche Leben (Einkäufe, Wohnung usw.) sind durchaus vergleichbar mit denen in einer deutschen Großstadt und auch das allgemeine Angebot steht dem in nichts nach. Wer also Angst hat, dass er hier nicht sein Lieblingsshampoo kaufen kann oder keinen laktosefreien Joghurt bekommt, kann hiermit beruhigt werden. Für mein möbliertes WG-Zimmer habe ich etwas mehr als 3000 Rand (240 €) bezahlt. Wenn man also nicht auf großem Fuße lebt, kann man durchaus darum herumkommen, seine Ersparnisse während des Auslandsaufenthaltes anzuknabbern. Eine goldene Nase wird man sich aber auch nicht ansparen können.

Das Thema Sicherheit scheint eines der liebsten der Südafrikaner zu sein. Gleich zu Beginn wurde ich von einem meiner Mitbewohner gefragt, ob ich schon meinen *saftey talk* bekommen habe. Es ist nicht abzustreiten, dass Kapstadt zu einer der unsichersten Städte der Welt zählt, aber wie immer sollte man keine Panik machen. Wer sich im Vorhinein auf die etwas andere Situation einstellt, seinen gesunden Menschenverstand walten lässt und die Ratschläge seiner Mitmenschen beherzigt, sollte seinen Aufenthalt in der größten Stadt Südafrikas überleben.

Fazit

Ich bin sehr froh, dass ich den Schritt in die weite Welt der Wissenschaft gewagt und mich für einen Forschungsaufenthalt in Kapstadt entschieden habe. Wer ein bisschen Exotik mit ganz viel europäischem Flair sucht, ist hier genau richtig. Ich habe unglaublich viele nette, hilfsbereite und natürlich wissenschaftlich bewanderte Menschen getroffen, mit denen ich auch in Zukunft in Kontakt stehen werde. Dieser Aufenthalt hat mich in meiner Laufbahn als Wissenschaftler, aber vor allem auch menschlich sehr voran gebracht.